

Viktor Mann

Wir

Bildnis der Familie Mann

waren

fünf

Viktor Mann

Wir

Bildnis der Familie Mann

waren

fünf

Mit einem Nachwort
von Manfred Bosch

 Südverlag

Das Werk „Wir waren fünf“ ist in der alten Rechtschreibung gesetzt und in der Schreibweise seines Autors wiedergegeben, wobei offensichtliche Schreibversehen stillschweigend korrigiert wurden.

Bibliografische Information der Deutschen Bibliothek
Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.ddb.de> abrufbar.

ISBN 978-3-87800-102-7

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

© Südverlag GmbH, Konstanz 1949
5., komplett überarbeitete und erweiterte Auflage 2017
Umschlaggestaltung: Harald Braun, Berlin
Umschlagabbildung: AKG267540, © akg-images
Layout, Satz und Seitengestaltung: Claudia Wild, Konstanz
Druck und Bindung: CPI – Ebner & Spiegel, Ulm

Südverlag GmbH
Schützenstr. 24, 78462 Konstanz
Tel. 07531-9053-0, Fax: 07531-9053-98
www.suedverlag.de

Dem Andenken unserer lieben Mutter

Frau Senator JULIA MANN
geb. da Silva-Bruhns

geboren bei Angra dos Reis (Brasilien)
gestorben zu Weßling in Oberbayern
Viktor Mann

München, Februar 1949

Inhalt

Wir waren fünf	11
Rambergstraße 2	26
„Bilderbuch für artige Kinder“	46
Täubchen und Totschläger	62
Schwabing	71
Herzogstraße 3	79
Leben mit den Großen	93
Andere Welt	102
Nochmals von den Anfängen	114
Erkenntnisse	122
Beiträge zur Weltliteratur	129
Freund Fritz vom Ungererbad	136
Fin de Siècle	152
Ein Mädchen und Champagner	165
Polling	181
D' Frau Baronin	195
„Goaselschnöllen“	201
Studiosus Literarum	207
Der Mistwagen	243
Bei den schnellen Rossen	267
Acht Semester	319
Hochzeitsreise in die Vergangenheit	370
La paix comme à la guerre	396
Der Film von Tristan und Isolde	447
Gestorben zu Weßling in Oberbayern	482
Zwischenhoch	496

Die Stimme	530
Ehe der Hahn kracht	549
Wiedersehen	561
„Sie gehören zum literarischen Familien-Phänomen Mann dazu.“	
Nachwort von Manfred Bosch	599
Anhang	
Am Grabe Viktor Manns (1949)	635
Stammbaum der Familie Mann	638
Lebensdaten Viktor Manns	641
Aus der Korrespondenz Viktor Manns	643
Namenverzeichnis zu „Wir waren fünf“	645

Was haben wir zu hoffen, wenn wir zur Welt kommen?
Nichts, was nicht in unserem Blute wäre.
Nichts von draußen, alles in uns.

Heinrich Mann
„Die Jagd nach Liebe“

Tief ist der Brunnen der Vergangenheit.

Thomas Mann
„Josef und seine Brüder“

Wir waren fünf

I

Wenn ich des Morgens zur Arbeit gehe und in das Nordende der Münchener Türkenstraße gelange, dort, wo Schwabing an die Innenstadt grenzt und wo die Reste der Kunstakademie ragen, schaue ich im Schreiten nach rechts, denn dort mündet die kurze Rambergstraße, von der nur noch wenige Häuser stehen. Und die zweite Ruine, nur mehr ein niedriger Schutthügel, birgt meine frühesten bewußten Kindheitserinnerungen.

Hier, im Erdgeschoß eines, wie man 1893 sagte, hochherrschaftlichen Hauses, waren wir noch alle beisammen.

Unsere Mutter, Mama genannt, trug einen goldenen Ring, der aus fünf schmalen, übereinanderliegenden Reifen bestand und von einer kleinen Spange mit fünf Edelsteinchen zusammengehalten wurde. Er war aus Mamas und unseres verstorbenen Vaters Eheringen gearbeitet, und wenn ich, auf der Mutter Schoß sitzend, nach ihm griff, dann erklärte sie zärtlich: „Das sind meine fünf: Heinrich, Thomas, Julia, Carla und Viktor.“ Und ich plapperte nach: „Heini, Ommo, Jaju, Atta und Viko.“

Für mich Spätgeborenen waren die Geschwister alle schon uralte Große, obwohl der Älteste gerade zweiundzwanzig und Schwester Carla sogar erst zwölf Jahre alt war. Ich konnte sie nur in die Kategorie der Onkel und Tanten einreihen. „Onkel Ommo, ich will Kakao haben!“ schrie ich, mitten in der Nacht von einer allgemeinen Unruhe in der Wohnung

aufgeweckt (die Köchin war plötzlich am laut klappernden Schüttelfrost erkrankt), und in Onkel Ommos leises Lachen vor meiner Tür tönte Onkel Heinis ruhig-zuversichtliche Stimme: „Ja, du bekommst gleich Kakao und Buttersemmeln.“ Zufrieden schief ich sofort wieder ein.

Ein kleiner heller Schein war in der Finsternis des Kinderzimmers: Er ging von einem Wasserglas aus, in dem ein winziger Docht vermittelt eines kleinen Korkfloßes auf Brennöl schwamm. Das mußte so sein, denn ich litt an „pavor nocturnus“, dem im festen Schlaf ausbrechenden panischen Schreck vor dem Dunkel. Und einzig das kleine, sternhafte Licht gab dem von der tiefen, unausdenkbar langen Nacht geängstigten Unterbewußtsein des Kindes Trost und Ahnung der wiederkehrenden Helle.

Wenn am Morgen der Rolladen hochgezogen wurde, erwachte ich, und immer fiel mein erster Blick auf ein Bild an der Wand: eine vieltürmige Stadt mit unzähligen Treppengiebeln, im Halbrund umflossen von einem breiten Gewässer, auf dem Segelschiffe in ganzen Reihen lagen und fuhren.

Das war Lübeck. Ich wußte es. Auch daß wir alle von dorthin in die Rambergstraße gekommen waren, wußte ich, ohne fassen zu können, warum wir einen so märchenschönen Ort verlassen hatten. „Wajum, Jaju, wajum?“ fragte ich oft die ältere der Schwestern und begriff die ernst und leise erteilte Antwort nie:

„Weil Papa gestorben ist.“

II

Als unser Vater, der Lübecksche Senator, Großkaufmann und Reeder Johann Thomas Heinrich Mann, am 13. Oktober 1892 die Augen schloß, als das pomphaft-feierliche Begräbnis vorüber war, die Ehrenkompanie abmarschierte, Bürgermeister

und Stadtkommandant, Senat, Bürgerschaft und sonstige Honoratioren in hundert Kutschen davonrollten und die schwarze Menge von Kaufleuten, Kapitänen, Handelsgehilfen, Matrosen und Speicherarbeitern sich zerstreute, ging die hanseatische, die hochbürgerliche Periode unserer Familiengeschichte zu Ende.

Der Stammbaum der Manns weist in seiner ältesten Fassung – einer braun verschnörkelten Kiefederschrift – nach Nürnberg. Dort soll ein Ahne Gewandschneider gewesen sein. Da es in der Gegend zwischen Nürnberg und Ansbach noch heute Bauern unseres in Bayern sonst sehr seltenen Namens gibt, ist anzunehmen, daß im Mittelalter ein nachgeborener Sohn dieser Sippe das ehrsame Handwerk erlernte und sich in Hans Sachsens Stadt niedergelassen hat.

Dann haben Wanderschaft und Kriegsläufe einen der Nachkommen in den Norden verschlagen. Der erste Vorfahr, von dem wir Genaueres wissen, war Johann Mann, der 1644 zu Parchim geboren, Ratsherr in Grabow wurde und sich nach der Chronik „sehr gut gestanden hat“, obwohl ihm einmal ein Feuer, das die Stadt einäscherte, seine gesamte Habe raubte.

Johann ist wohl dem Handwerk seiner Ahnen treu geblieben, denn noch sein Sohn wanderte als Gewandschneider und wurde in Rostock wohlsituerter Meister der Zunft, aus der er sich auch seine Hausfrau holte, die Christina Richterin, eines „Amtsschneiders“ Tochter. Da dieser aus dem „Schwartz Walde“ stammte, kam mit Christina nochmals süddeutsches Blut in die Familie.

Der Nächste in der Reihe, Joachim Siegmund, blieb in Rostock, wurde Brauer und Kaufmann und freite die Tochter eines Schiffers und Schiffbauers. Die Manns hoben den Blick übers Meer und gingen als Kauffahrer in See.

Johann Siegmund, der Sohn der Schifferstochter, diente schon als Seemann, wenn er auch Kaufmann war, denn die beiden Berufe gehörten da oben zusammen. Der Handels-

mann segelte selbst seine Waren dorthin, wo guter Markt war, und Urgroßvater Mann ging bei den Bergenfahrern in eine harte Schule.

Später kam er nach Lübeck, erhielt den Bürgerbrief, gründete 1790 die Getreidehandelsfirma, die dann über hundert Jahre lang ihre Schiffe über das Meer schickte, heiratete die Catharina Grotjahn aus Hamburg und wurde „Aelder-mann der Bergenfahrer“. Als angesehenener und wohlhabender Mann starb er im Revolutionsmärz 1848, wie man erzählt, an einem Schlaganfall, den ihm, dem Feudalrepublikaner, seine kochende Wut über die harmlos randalierende „Canaille“ eingetragen hatte. Viele kennen diese dramatische Version ja aus den „Buddenbrooks“.

Sein Ältester gleichen Namens wurde sein Nachfolger als Firmenchef und Aelder-mann. Er saß auch in der „Bürger-schaft“ und war niederländischer Konsul. Und 1837 heiratete er in zweiter Ehe die Demoiselle Elisabeth Marty, Tochter des Konsuls Johann Heinrich Marty, der das schönste Haus „vorm Burgtor“ besaß.

Dieser, ein lebensfroher Mensch und großer Freund der Musen, namentlich der Musik, war zu Glarus in der Schweiz geboren und als junger Mann einem unternehmenden Schweizer Vetter nach Estland gefolgt. Die Firma trieb Handel aus diesem halbwildem Land nach Westen, und Heinrich Marty segelte Waren über das baltische Meer nach Lübeck. Wenn Seeleute im guten Hafen vertäuen, verlieben sie sich gern, ob sie nun geborene Wikinger oder Schweizersöhne sind, und so geschah es, daß der eidgenössische Meerfahrer anno 1805 die Tochter eines Geschäftsfreundes fand: Elisabeth Croll. Sie hielt ihn fest und er wurde ein Lübecker. Ein hochangesehener Lübecker sogar.

Unser Schweizer Urahne war 1388 mit dem Schwyzer Hilfskontingent zum Glarner Aufgebot gestoßen und hatte bei Näfels mitgeholfen, den Habsburger zu besiegen. Er blieb dann

im Lande und heiratete eine Glarnerin. Die Nachkommen waren Bauern und Gewerbetreibende. Der erste, den die Chronik mit vollem Namen aufführt, ist Hans Marti, der 1499 im Schwabenkrieg fiel, vermutlich also in der berühmten Calvenschlacht, hoch im Gebirge bei Talfers, wo sechstausend Schweizer die doppelte Zahl kaiserlicher Söldner vernichtend schlugen.

Sie hatten lebhaftes Blut, die Martis, trugen einen aufspringenden Marder im Wappen, wollten die Welt sehen und gelegentlich auch raufen. Einer, der Balthasar, war im 16. Jahrhundert Fähnrich eines Schweizer Landsknechthaufens, der für Venedig in Dalmatien focht. Sohn, Enkel und Urenkel dieses Degenschwingers blieben als Degenschmiede daheim in Glarus. Des Urenkels Enkel aber trieb es wieder hinaus in die Welt, und so kamen die Martis und die Manns in Lübeck zusammen.

Der Konsul und Großkaufmann Johann Heinrich Marty (er hatte sich nach französischem Muster das y zugelegt) blieb seinem Geburtslande stets treu verbunden. Er fuhr nicht nur fast alljährlich in eigener Karosse zu fröhlichem Besuch nach Glarus, sondern als 1817 dort eine arge Hungersnot herrschte, brachte er innerhalb fünf Wochen in Lübeck, Hamburg, Kiel und anderen Städten der Küste „13.238 Mark Courant in verschiedenen Münzsorten, worunter Louisdor, Carolin, Dänen- und Hollandgulden“ zusammen und sandte sie der Heimat zu Hilfe.

Er hat auch offenbar seine Abstammung immer ausdrücklich betont, denn in einem erhaltenen Hochzeitspoem von 1837, als der Großvater Mann die Großmutter Marty freite, heißt es:

Wir aber, die glückwünschend euch umgeben,
Wir stoßen jubelnd an
Und lassen hoch die SCHWEIZER BLUME leben
Und hoch den deutschen MANN.

Der deutsche Mann und die Schweizerblume führten eine sehr glückliche und harmonische Ehe, der eine Reihe von Kindern entsproß. Ihre Tochter Elisabeth, die dazu noch Maria, Amalia und Hyppolita hieß, und der jüngste Sohn Friedrich Wilhelm Leberecht sind ja als „Toni und Christian Buddenbrook“ in die Weltliteratur eingegangen. Beide haben das zunächst ein wenig übelgenommen, wurden aber später sehr stolz darauf. Es wird noch manches von ihnen zu erzählen sein.

Auf unseren Vater, den ältesten Sohn, waren die besten Eigenschaften der Geschlechterfolge überkommen. Die Würde einer zweihundertjährigen Tradition, eine weit über dem Durchschnitt liegende Bildung, Geschmack, reger Geist und eine gleichzeitig noble wie höchst liberale Art gaben seiner wirtschaftlichen Tüchtigkeit das Air des „königlichen Kaufmannes“ und prädestinierten ihn im besten Sinne zum Chef des alten Hauses und zum Exponenten der res publica.

1877 wurde er in den Senat gewählt, und unser altes Wappen – ein wilder Mann mit einem Fell um die Lenden, in einer Hand eine Keule und in der anderen einen ausgerissenen Baum – wurde in der „Kriegsstube“ des Rathauses aufgehängt, wo viele altersdunkle Bilder vom militanten Ruhm der Hansastadt erzählten.

Der Senator Mann, Produkt glücklicher Blutmischungen, war trotz Verfeinerung und stärkerer Vergeistigung, trotz seiner Londoner Anzüge und russischen Zigaretten weder ein müder Snob, noch überhaupt dekadent, wenn man nicht verstärkte Geistigkeit prinzipiell mit decadence oder die letztere mit der ersteren begründen und erklären will.

Unser Vater bedeutete ohne Zweifel den Höhepunkt der Mannschen hochbürgerlichen Periode, und sein früher Tod war ein Ende dieser Zeit ohne langsamen Abstieg und Verfall, die eine dichterische Lizenz der Buddenbrooks sind. Papa hat das schon klar erkannt, als er vor einer Operation sein

Testament schrieb. Ohne jede Äußerung des Unmutes stellte er fest, daß seine ältesten Söhne ihren künstlerischen Neigungen folgen würden, bedauerte nur, daß sein Jüngster noch in der Wiege läge, da solche Nachgeborenen oft recht gute wirtschaftliche Fähigkeiten hätten, verfügte mit präziser Umsicht die Liquidierung der großen Firma und die sichere Anlage des bedeutenden Erlöses und bestimmte Erbteile, Mitgiften, Auskehrungen und Verwaltung.

Abgekämpft und lebensmüde war er nicht. Noch in seinen Fieberphantasien wähnte er sich in einer Senatssitzung und hielt eine Rede über ein wichtiges Problem. Er schloß deutlich und scharf akzentuiert: „Meine Herren, am 13. um ein halb sechs Uhr werde ich eine Inspektionsreise antreten.“ Noch einmal ins Bewußtsein zurückgekehrt, sagte er traurig zu Mama: „Ich wäre so gerne noch bei euch geblieben.“ Und dann schlief er ein: am 13. zu der im Fieber vorausgesagten Stunde.

III

Mama hieß als Mädchen da Silva-Bruhns.

„Tief ist der Brunnen der Vergangenheit.“ Es geht die Sage, daß der Urahn der Bruhns aus den mystischen Nebeln des äußersten Nordens übers Meer an die Südküste der Ostsee gekommen sei.

Wie groß der wahre Kern dieser durch die Jahrhunderte von Geschlecht zu Geschlecht weitergereichten Mär ist, kann man nicht ganz ergründen. Fest steht aber, daß unserer Mutter Vater, Johann Ludwig Hermann Bruhns, rein nordischer Abkunft ist und sein Stamm weit gen Midgard reicht.

Sein Großvater war über See nach Lübeck gelangt wie der Mann und der Marty und war dort in die ehrsame Zunft der vereidigten Kornträger aufgenommen worden. Das bedeutete damals, zu Beginn des 18. Jahrhunderts, einen sehr repu-

„Viktor Mann,

der jüngste der drei Brüder, in Bayern herangewachsen, von der Pike auf gelernter Landwirt, Agrarexperte und als solcher im Bankfach tätig, blieb auch in den Jahren, als seine Brüder ‚Staatsfeinde‘ waren, trotz mancher Fährnisse im Lande und hat jetzt ein auto- und familienbiographisches Erinnerungsbuch nahezu vollendet“.



So – quasi als „literarischen Quereinsteiger“ – wollte sich der jüngste Bruder Heinrich und Thomas Manns noch vor Vollendung dieses Buches selbst vorgestellt sehen. Und doch beweist „Wir waren fünf“, dass Viktor Mann mit seinen ganz anderen Voraussetzungen, mit seiner gleichwohl großen, humorvollen Erzählgabe Teil jener erstaunlichen Familie ist, in der das Schreiben ein „erbliches Laster“ war. Seit seinem Erscheinen im Jahre 1949 hat sich „Wir waren fünf“ als ein Standardtitel der Mann-Literatur bewährt, wiewohl über Viktor Mann so manch absprechendes Urteil gefällt wurde. Die vorliegende Neuauflage versucht in ihrem Nachwort eine korrigierende Perspektive und zeigt auf, was am jüngsten der Mann-Brüder im Sinne einer gerechteren Einschätzung seiner Person gut zu machen bleibt.



ISBN 978-3-87800-102-7



9 783878 001027